

HR 01

Handreichung des ATK
(Arbeitskreis Theologie und Katechese)

Islam und Christentum

- **Gemeinsamkeiten**
- **Unterschiede**
- **Gegensätze**

2., überarbeitete Fassung



Vorbemerkungen

Was im Folgenden über die Lehre und Praxis des Islams gesagt wird, wird zum größten Teil Punkt für Punkt aus dem Koran unter Angabe der entsprechenden Suren (Kapitel) und Verse belegt. Für die anzuführenden Inhalte der nachfolgenden islamischen Tradition beziehen wir uns auf anerkannte Islam-Forscher, insbesondere auf Adel Theodor Khoury, den emeritierten Religionswissenschaftler der Universität Münster. Von ihm haben wir benutzt:

- Toleranz im Islam, München/Mainz 1980.
- Islam, kurz gefasst, Frankfurt a. M. 1998 (im Folgenden zitiert: Islam).
- Was sagt der Koran zum Heiligen Krieg?, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Gütersloh 2007 (1991) (im Folgenden zitiert: Hl. Krieg).
- Kommen Muslime in den Himmel? Gelangen Christen ins Paradies? Beiträge zum christlich-islamischen Dialog, Würzburg 2007 (im Folgenden zitiert: Himmel).

Die in Anmerkungen gebrauchte Abkürzung LThK bedeutet: Lexikon für Theologie und Kirche, 3. Auflage, 10 Bände und Registerband, Freiburg i. Br. 1993-2001. Wo die vorhergehende 2. Auflage gemeint ist, wird dies eigens angegeben.

Gemeinsamkeiten

Als positiv im Islam bejahen wir alles, was das Zweite Vatikanische Konzil in diesem Sinn angeführt hat:

Mit Hochachtung betrachtet die Kirche ... die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den Lebendigen und in sich Seienden, Barmherzigen und Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat.

Sie bemühen sich, sich auch seinen verborgenen Ratschlüssen von ganzem Herzen zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne beruft.

Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen, verehren sie doch als Propheten, und sie ehren seine jungfräuliche Mutter Maria, die sie bisweilen auch in Frömmigkeit anrufen.

Zudem erwarten sie den Tag des Gerichtes, an dem Gott alle Menschen auferwecken und ihnen vergelten wird. Deshalb legen sie Wert auf sittliche Lebenshaltung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten¹.

Zusammen mit dem Konzil lehnen wir die Ansicht einzelner heutiger Christen ab, die meinen, „Allah“ sei nicht der wahre Gott, sondern ein heidnischer Götze. Denn wer immer die Existenz eines einzigen Gottes annimmt und überzeugt ist, dass dieser die gesamte Welt aus nichts erschaffen hat, meint notwendigerweise denselben Gott wie wir Christen, einerlei wie er ihn benennt. Dass „Allah“ bei den vorislamischen Arabern *einen* Gott unter anderen bezeichnet haben soll, wie in diesem Zusammenhang behauptet wird, mag stimmen, aber das gilt bezüglich der biblischen Gottesnamen „Jahwe“ und „Elohim“ in der Frühzeit genauso. Die Meinung, „Allah“ sei nicht der einzige wahre Gott, entspricht auch nicht der ursprünglichen und bis heute vorherrschenden christli-

¹ Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, Nr. 3 (LThK, 2. Aufl., Das Zweite Vatikanische Konzil, Bd. 2, Freiburg i. Br. 1967, 490f; Übers. sprachlich leicht geändert).

chen Tradition hinsichtlich dieser Frage. Der hl. Johannes von Damaskus (7.-8. Jh.) und die meisten übrigen christlichen Theologen, die sich als Erste mit dem Islam auseinandergesetzt haben, verstanden ihn im Gegenteil sogar als eine *christliche* Häresie oder Sekte, und erst Thomas von Aquin (13. Jh.) hat innerhalb der katholischen Theologie die Erkenntnis durchgesetzt, dass er eine vom Christentum verschiedene monotheistische Religion darstellt². – Zu Gemeinsamkeiten im Bereich der Morallehre siehe unten S. 10.

Dissenspunkte

Neue Offenbarung nach Christus?

Mohammed hat behauptet, von Gott eine Offenbarung empfangen zu haben, die die bis dahin ergangene Offenbarung überbietet und gleichzeitig das im Judentum und im Christentum vorhandene, angeblich teilweise falsche Verständnis dieser Offenbarung korrigieren würde. Eine solche Annahme ist unvereinbar mit der christlichen Überzeugung, dass Jesus der ewige, dem Vater wesensgleiche Sohn Gottes ist, durch den Gott, anders als durch alle Propheten, in der Endzeit *endgültig gesprochen* hat (vgl. Hebr 1, 1f). Er, „der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, hat Kunde gebracht“ (Joh 1, 18). Er hat seinen Jüngern alles mitgeteilt, was er von seinem Vater gehört hat (vgl. Joh 15, 15). Er hat sie beauftragt, alle Menschen zu seinen Jüngern zu machen und sie zu lehren, nach seiner Botschaft zu leben. Er hat ihnen dafür seine persönliche Gegenwart bis zum Ende der Welt und den Beistand des Heiligen Geistes verheißen (vgl. Mt 28, 19; Joh 14, 26; Apg 1, 8).

Aufgrund dessen kann es aus christlicher Sicht *nach* Christus keine neue, allgemein verbindliche Offenbarung mehr geben, sondern nur noch praktisch nutzbringende Offenbarung („Privatoffenbarung“), die lediglich Inhalte der von Christus und den Aposteln

² Vgl. LThK, 2. Aufl., Bd. 5, Freiburg 1960, 797f.

verkündeten Offenbarung den örtlichen und zeitlichen Bedürfnissen entsprechend unterstreicht und neu zum Bewusstsein bringt.

Man kann auch nicht sagen, Mohammed habe in einem vom Christentum noch unberührten Umfeld eine Art von „alttestamentlicher“ Offenbarung empfangen, die die Araber auf Christus vorbereiten sollte. So in etwa meint u. a. der oben genannte Professor Khoury die Dinge sehen zu können: „Man könnte Muhammad den Gestalten des Alten Testaments zurechnen, die *punktuell* prophetisch geredet haben und deren punktuell prophetisches Reden von der Bibel als echt anerkannt wird. Er könnte auch zu den Propheten gesellt werden, deren Wirken und Botschaft die Menschen zum Glauben an Gott und zur Umkehr bewegt haben, ohne dass sie den Anspruch erheben, das Wort Gottes definitiv gesprochen und den idealen Vorstellungen sittlichen Handelns in allem gesprochen zu haben“³.

Das Nachteilige für Mohammed ist demgegenüber zunächst einmal, dass *er* genau den genannten Anspruch erhoben hat, nämlich das Wort Gottes (über Jesus hinausgehend!) definitiv gesprochen zu haben. Weitere massive Fakten in seiner Verkündigung und Praxis, die unserer Überzeugung nach der Annahme einer an ihn ergangenen Offenbarung entgegenstehen, werden im Folgenden aufgezählt. Wenn wir uns bei der Benennung dieser Fakten mehrfach auf Khoury berufen und dennoch dessen eben angeführte Wertung bestreiten, bedeutet dies keinen Widerspruch. Denn wenn schon er, obwohl er dem Islam ein ganzes Stück weiter entgegenkommt als wir, diese Fakten als Fakten feststellt oder wenn wir aufzeigen können, dass wir die entsprechenden Koranstellen im selben Sinn verstehen wie er, dann kann er nur als ein in jeder Hinsicht unverdächtig Zeuge erscheinen.

An eine Art von „alttestamentlichem“ Propheten, der nach Christus aufgetreten wäre, könnte man unserer Überzeugung nach allenfalls dann denken, wenn dies bei Völkern geschehen wäre, die noch keinerlei Kontakt mit der Botschaft Jesu gehabt hätten, etwa

³ Himmel, 86.

bei den Inkas, Azteken oder Irokesen. Das Umfeld Mohammeds dagegen war vom Christentum keineswegs unberührt: Ein Beweis dafür sind die Einzelheiten, die er aus dem Neuen Testament und aus christlichen Apokryphen⁴ übernommen hat (vgl. weiter unten). Zudem hat sich seine Lehre und ihre Verbreitung historisch als die bei weitem *wirksamste Schranke* erwiesen, die der Verbreitung der christlichen Verkündigung im Lauf der Zeit entgegengestellt worden ist.

Hinzu kommt, dass zwischen Mohammed und den alttestamentlichen Propheten ein ins Auge springender Gegensatz besteht. Diese wussten sich alle in einer Tradition von Abraham und von Mose her stehend, rechneten mit ebenbürtigen Nachfolgern und verkündeten zuletzt das künftige Erscheinen eines Größeren, durch den Gottes Herrschaft und sein Gericht über die Welt sich vollziehen würde. Keiner von ihnen behauptete von sich, wie Mohammed, dass er selbst der größte und letzte von allen und „das Siegel der Propheten“ sei.

Jesus im Koran

Mohammed als einen „Propheten auf Christus hin“ zu verstehen erscheint um so weniger möglich, wenn man sich das ansieht, was er nach dem Zeugnis des Korans über Jesus und die Lehre des Christentums verkündigt hat. Gewiss, „der Koran bedenkt Jesus mit soviel Lob und Ehre wie sonst keinen Propheten“⁵ und erklärt, dass er „im Diesseits und Jenseits angesehen“ ist und „zu denen gehört, die in die Nähe (Gottes) zugelassen werden“ (3, 45). Er bekennt sich zu seiner jungfräulichen Empfängnis und Geburt aus Maria (3, 47; 19, 16-34). Er preist dabei auch seine Mutter Maria in hohen Tönen (3, 42: „... vor den Frauen der Weltenbewohner auserwählt“), meint allerdings fälschlich, sie sei dieselbe Person wie Miriam, die „Schwester Aarons“ (und damit auch

⁴ Die Apokryphen sind von der Kirche nicht anerkannte Evangelien, Apostelgeschichten, Apostelbriefe oder Apokalypsen aus der Zeit vom 2.-7. Jh.

⁵ LThK 5, 629.

die des Mose), die historisch mindestens 1200 Jahre früher anzusetzen ist (19, 28).

Jesus nicht Gottes Sohn

Vor allem aber: Mohammed sieht Jesus trotz seiner Ausnahmestellung als bloßen Menschen an und leugnet entschieden, dass er der Sohn Gottes und gottgleich sei (3, 84; 4, 171; 5, 17.72-75; 9, 30f; 6, 101; 43, 57-59). Ausdrücklich wendet er sich gegen die christliche Lehre von der Dreifaltigkeit Gottes: „Ungläubig sind diejenigen, die sagen, Gott sei der Dritte von dreien ...“ (5, 73; vgl. 4, 171); Jesus selbst, so behauptet er, sei dazu von Gott befragt worden und habe daraufhin erklärt, er habe nicht zu den Menschen gesagt: „Nehmt euch neben Gott mich und meine Mutter zu Göttern“ (5, 116). An dieser Stelle wird deutlich, dass der Koran die christliche Dreifaltigkeitslehre gründlich missversteht, indem er voraussetzt, mit den drei göttlichen Personen seien Gott, Jesus und Maria gemeint⁶.

Jesus nicht wirklich am Kreuz gestorben?

Mohammed und der Koran leugnen ebenso die Erlöserfunktion Jesu und wissen nicht um eine Erlösungsbedürftigkeit der Menschheit. Mehr noch: Sie leugnen, dass Jesus überhaupt wirklich gestorben sei: sein angeblicher Tod am Kreuz sei *nur Schein* gewesen. Die Juden hätten zu Unrecht behauptet: „Wir haben Christus Jesus, den Sohn Marias, den Gesandten Gottes getötet“. Sie hätten ihn in Wirklichkeit nicht getötet und nicht gekreuzigt, „sondern es erschien ihnen eine ihm ähnliche Gestalt“, während Gott Jesus lebend zu sich erhoben hätte (4, 157f). Khoury zählt aus der nachfolgenden islamischen Tradition fünf einander wider-

⁶ In diesem, unter Christen traditionellen Sinn wird die genannte Koranstelle auch an der zuletzt zitierten Stelle im LThK verstanden. Vgl. dazu Adel Th. Khoury, Islam kurz gefasst, Frankfurt a. M. 1998, 48-50.

sprechende Theorien darüber auf, auf welche Weise Gott die Augenzeugen damals getäuscht hätte⁷.

Hier zeigt sich ein tiefer Widerspruch zum Christentum im innersten Kernbereich seiner Lehre: Das Ärgernis des Kreuzes wird abgelehnt. Der Islam verneint die Realität des Todes Jesu und damit von selbst dessen Heilsbedeutung, „weil ein solcher Tod das Scheitern des Propheten Gottes und seine Niederlage vor den Widersachern des Glaubens bedeuten könnte. Dies aber zugeben ... hätte ... die Untergrabung der Hoffnung der Muslime auf den (militärisch) siegreichen Ausgang der Auseinandersetzung Muhammads mit seinen Gegnern bedeutet“⁸. Mit anderen Worten: Wahre Propheten können nach muslimischer Überzeugung irdisch-militärisch nicht scheitern, deswegen kann der Kreuzestod des Propheten Jesus nicht stattgefunden haben. Es ist die genaue Fortsetzung des Vorwurfs des Petrus an Jesus nach dessen Ankündigung, dass er leiden und am Kreuz sterben werde: „Das darf nicht mit dir geschehen“, worauf Jesus antwortete: „Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Du willst mich zu Fall bringen ...“ Petrus hat später begriffen, dass er damals geirrt hatte, Mohammed hat es nicht begriffen.

Zur Wiederkunft Jesu

Khoury fasst die Aussagen der islamischen Tradition zu diesem Thema folgendermaßen zusammen: „Seine Wiederkunft ... kündigt das Endgericht an. Jesus wird in Jerusalem leben, dort die Pflichten eines vollkommenen Muslims verrichten. Er wird sich gegen alles erheben, was dem islamischen Glauben zuwiderläuft, er schafft die Schweine weg, beseitigt die Kreuze, reißt Synagogen und Kirchen nieder. Er wird Zeugnis geben gegen die Juden, die an ihn nicht geglaubt haben, und auch gegen die Christen, die

⁷ Khoury, Islam, 42f. Anschließend, 43f, erwähnt der Autor auch eine aufgeklärte Umdeutung der betreffenden Koranstelle, eine Position, die sich jedoch außerhalb der sunnitischen Rechtgläubigkeit befinde.

⁸ Ebd., 44; vgl. Hl. Krieg, 71, mit Hinweis auf den Koran, 5, 56; 58, 21; 59, 6.

seine Lehre verfälscht ... und an den Islam nicht geglaubt haben ... Er wird auch heiraten und Kinder zeugen, und dann auch sterben. Er wird in Medina beigesetzt werden, neben Muhammed ... Am Tage des Endgerichts wird Jesus die Erlaubnis erhalten, für die Menschen Fürsprache einzulegen ...“⁹.

Drei Zweige eines einzigen Stammbaums?

Es kommt vor, dass in christlichen Lehrbüchern Judentum, Christentum und Islam dargestellt werden als drei auf gleicher Ebene sich gabelnde Äste eines einzigen Stammbaums, der von Abraham ausgeht¹⁰. Das erweckt den in höchstem Maß irrigen Anschein, als handle es sich um eine einzige Religion in drei untereinander gleichberechtigten „Spielarten“.

Judentum und Christentum haben sich, wenigstens äußerlich gesehen, tatsächlich „gegabelt“: Die ersten christlichen Gemeinden waren Teile von jüdischen Synagogengemeinden, die infolge der Predigt der Apostel aus diesen Gemeinden ausgeschieden sind und ab etwa dem Jahr 40 in rasanter Weise neue Mitglieder nicht-jüdischer Herkunft hinzugewonnen haben. Aber der Grund der „Gabelung“ war alles andere als eine Frage der Einzelausführung, des Ritus oder des Stils. Es war eine Frage, deren Beantwortung Jesus selbst, Stephanus, Jakobus und andere *das Leben gekostet hat*: ob Jesus der Messias, der Sohn Gottes, „der Herr“ sei oder nicht. Wenn ja, dann war damit die Wahrheit der Religion Israels und ihrer Propheten endgültig erwiesen, zugleich aber musste diese Religion und ihr Gesetz in einer bis dahin ungeahnten Weise neu gedeutet werden. War dagegen der Anspruch der Jüngergemeinde bezüglich des Gekreuzigten nicht berechtigt, dann war seine Hinrichtung wegen Gotteslästerung nach Maßgabe des mosaischen Gesetzes nicht nur legitim, sondern geboten gewe-

⁹ Islam, 44.

¹⁰ S. etwa: Religion vernetzt. Unterrichtswerk für katholische Religionslehre an Gymnasien, Bd. (Jahrgangsstufe) 5-9, München 2004-2007: 5, 48f (vgl. unsere Stellungnahme 1.15).

sen. Aufgrund der gegensätzlichen Beantwortung dieser Frage haben sich Synagoge und Kirche nicht in harmloser Weise „gega- belt“, sondern sind in einer dramatischen geistigen Auseinander- setzung voneinander geschieden.

Vollends verfehlt ist demgegenüber die Darstellung eines Hervor- gangs des *Islams* aus dem von Abraham her aufsteigenden Baumstamm. Vielmehr ist diese Religion um 600 n. Chr. durch Mohammed *neu entstanden*, unter (z. T. stark verändernder) Be- nutzung von Elementen aus dem Alten und dem Neuen Testa- ment. Mohammed *erklärte*, dass die Kaaba in Mekka von Abra- ham und seinem Sohn Ismael erbaut worden sei, so Khoury¹¹ – aber weder dieser noch andere Forscher halten das Gesagte für zutreffend. Von daher hat klugerweise das 2. Vatikanische Konzil nicht gesagt, dass der Islam auf Abraham zurückgeht, sondern lediglich, dass sich der islamische Glaube gerne auf ihn beruft und dass die Muslime sich bemühen, sich so wie er dem Willen Gottes zu unterwerfen.

Zur Morallehre

Übereinstimmung zwischen dem Koran und der Bibel gibt es im Bereich von naturgesetzlichen Moralregeln, wie sie in den Zehn Geboten zum Ausdruck kommen¹², wie etwa, dass mit dem Tö- tungsverbot auch die Kinder gemeint sind (6, 151; 17, 31). Das wird offenbar auch auf die Ungeborenen bezogen und macht aus, dass Muslime heute unsere Verbündeten im Kampf gegen die Abtreibung sein können. Wiederholt werden im Koran Tugenden benannt, die auch im Christentum als solche gelten: z. B.: gläubig, ergeben, wahrhaftig, geduldig, demütig sein, Almosen geben, fasten, viel an Gott denken (33, 35).

Dabei sollten wir jedoch nicht übersehen, dass im selben Zusam- menhang die Blutrache, sofern „nicht maßlos“ durchgeführt, aus- drücklich erlaubt wird (17, 33; vgl. 2, 194). Der authentische Islam

¹¹ Hl. Krieg, 40.

¹² LThK 5, 622 nennt als Beispiele die Suren 6, 151ff sowie 17, 22-39.

ist demnach weit vom Gebot der Feindesliebe entfernt, das Jesus verkündet hat.

Damit Leser und Benutzer eines Lehrbuchs sich ein sachgerechtes Bild von der Morallehre des Korans im Vergleich zu der des Neuen Testaments machen können, muss ihnen gesagt werden, dass in jenem behauptet wird, Gott habe geoffenbart, dass die Kriegsbeute „Gott und dem Gesandten (d. h. Mohammed) gehört“¹³; dass Letzterer im Unterschied zu allen anderen Muslimen nicht nur vier, sondern unbegrenzt viele Frauen heiraten dürfe, u. a. aus der Beute (33, 50-52); dass die übrigen Muslime außer vier Frauen unbegrenzt viele Sklavinnen als Nebenfrauen heiraten dürften (4, 3); dass die Männer aufbegehrende Frauen im Ehebett meiden und sie schlagen sollten¹⁴; dass die jenseitigen Paradiesesfreuden offenbar nur für Männer bestimmt sein und aus Liegen, Essen, Trinken und Geschlechtsverkehr mit von Gott dafür eigens geschaffenen Lustmädchen bestehen sollen (37, 48; 56, 10-38). **Wer über Islam „informiert“ und dabei nicht auch von dessen eben aufgezeigter Einstellung der Frau gegenüber spricht, macht sich mitschuldig am Schicksal von europäischen Mädchen, die muslimische Männer heiraten und mit ihnen u. U. in ein islamisches Land ziehen.**

Unlösbar mit der Morallehre eines angeblichen Offenbarungsträgers verbunden ist dessen moralisches Verhalten, und von daher gilt in der islamischen Tradition mit Recht die Lebenspraxis Mohammeds als normativ. Dann aber erscheint es in höchstem Maße anrühlich, dass dieser gleich in der Anfangsphase seiner Religionsgründung mit seinen ersten Getreuen von Medina aus mekkanische Karawanen überfallen hat und die Gruppe daraus einen Teil ihres Lebensunterhaltes bestritten hat¹⁵. Wenig später ver-

¹³ Schlechthin nach Sure 8, 1, zu einem Fünftel nach 8, 41.

¹⁴ Sure 4, 34. – Über die richtige Übersetzung des arabischen Ausdrucks für „schlagen“ wird diskutiert. *Der Koran. Übersetzung von A. Th. Houry unter Mitwirkung von M. S. Abdullah*, Gütersloh, 2., durchges. Aufl. 1992, setzt sehr wohl „schlagen“, merkt jedoch an, dass ein leichtes Schlagen „als Zurechtweisung“ gemeint ist. Aber das ist wahrhaftig schon schlimm genug!

¹⁵ Houry, *Hl. Krieg*, 31.

trieben sie einen der drei Judenstämme von Medina, indem sie begannen, diesen Mitbürgern „die Grundlage ihres Lebensunterhaltes zu zerstören und ihre Dattelpalmen niederhauen“¹⁶. Prompt bestätigte Gott nach Auskunft des Korans die Rechtmäßigkeit einer solchen Verhaltensweise (59, 5). Die Vertreibung dieses Stammes und die Ausrottung des dritten Judenstammes aus Medina wurden zu einer der Grundlagen der späteren islamischen Rechtstradition¹⁷.

Erschreckend erscheint auch die angebliche Offenbarung bezüglich jener Personen, „die beunruhigende Falschmeldungen in der Stadt verbreiten“, wenn Gott über sie zu Mohammed sagt: „... Wir werden dich bestimmt gegen sie antreiben ... Verflucht sind sie. Wo immer man sie trifft, wird man sie ergreifen und unerbittlich töten“¹⁸.

Das bedeutet offenbar die Unterdrückung jeglicher Meinungs- und Informationsfreiheit, und Mohammed allein entscheidet, welche Meldung richtig und welche falsch ist. In derselben Sure, Vers 36, wird absoluter Gehorsam der Gläubigen gegenüber dem „Gesandten“ verlangt – als Überleitung zu einem Wort, mit dem Gott diesem angeblich befiehlt, entsprechend seinem Verlangen, jedoch entgegen schwerwiegenden Bedenken aufgrund der herrschenden sittlichen Anschauungen, die geschiedene Frau seines Adoptivsohnes Zayd zu heiraten (Vers 37).

Religion und Staat im Islam

Der Islam erhebt einen „Totalitätsanspruch“. Das im Koran grundlegende und durch die Sunna (d. h. die Überlieferung bezüglich der Praxis Mohammeds) gedeutete religiöse Gesetz „ist das Grundgesetz des islamischen Staates“. Gesetzgebende Versammlung und Regierung „haben sich daran zu halten ... Ihre ...

¹⁶ Ebd. 44.

¹⁷ Ebd. 42.

¹⁸ Koran, 33, 60f.

Handlungsmöglichkeit (besteht) lediglich darin, Anwendungsgesetze zu verabschieden ..., und zwar auch nur in den Fällen, für die der Koran und die Sunna nicht bereits konkrete Lösungen festgelegt haben. Desgleichen ist die Rechtsprechung an die Inhalte des Koran und der Sunna gebunden¹⁹. Die Unterscheidung zwischen Kirche und Staat, die Jesus erstmals in der Welt grundgelegt hat mit der Anweisung, „Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört“ (Mt 22, 21 und Parallelstelle bei Mk und Lk), gibt es demnach im Islam nicht. Wenn islamische Länder dennoch unter europäischem Einfluss eine solche Unterscheidung einführen, dürfen wir uns darüber freuen und die dahin gehenden Bemühungen unterstützen. Immer wird jedoch damit zu rechnen sein, dass muslimische Gläubige zu den Quellen der von ihnen angenommenen Offenbarung zurückkehren wollen – und dann werden sie sich der aus dem Westen importierten Unterscheidung entgegenstellen. Bei uns Christen ist es umgekehrt: Je mehr wir zu den Evangelien als den Quellen unserer Religion zurückkehren, um so entschiedener werden wir entsprechend dem zitierten Jesuswort für eine saubere Unterscheidung und Entflechtung von Kirche und Staat eintreten.

Krieg und Frieden im Islam

„Erst nach vielen Kämpfen“ habe Mohammed von Medina nach Mekka zurückkehren können, heißt es verharmlosend in einem katholischen Religionsbuch²⁰. „Kämpfe“ können auch geistige Auseinandersetzungen sein, und wenn gewaltsam, dann können sie von Angreifern aufgezwungen sein. Nichts von beidem trifft im Fall Mohammeds zu. Endgültig geschönt wird der Islam und werden die Schüler in dem zitierten Buch betrogen durch die fiktive Aussage einer muslimischen Schülerin, „dass Muhammad uns eine Religion des Friedens gebracht hat“ – was anschließend zum

¹⁹ Khoury, Hl. Krieg, 18.

²⁰ fragen – suchen – entdecken. Religion in der Grundschule, Bd. 1-4, München/Donauwörth 2001-2005: Bd. 4, 46 (vgl. unsere Stellungnahme 1.14).

christlichen liturgischen Friedensgruß in Parallele gesetzt wird (Bd. 4, 53).

In Wirklichkeit versteht der traditionelle Islam unter „Frieden“ etwas wesentlich anderes als wir. Fakt ist, dass Mohammed seit seiner Auswanderung von Mekka nach Medina (622) seine Botschaft *grundsätzlich durch Krieg ausgebreitet* und dabei bis zu seinem Tod (632) praktisch ganz Arabien unterworfen hat. Von da an bis 732 eroberten die Heere seiner Nachfolger Palästina, Syrien, Persien, Ägypten, Tunesien, Algerien, Marokko, Spanien und vorübergehend Frankreich bis Poitiers²¹. Überlebende Männer der Gegenseite ließ Mohammed nach einem Sieg töten, Frauen und Kinder als Sklaven verkaufen. Das eine oder das andere galt in der Folgezeit als mögliche Verfahrensregel gegenüber besiegten Polytheisten, die die Annahme des Islams ablehnten²². Juden und Christen, die an ihrer Religion festhielten, wurden am Leben gelassen, wenn sie bereit waren, eine besondere Kopfsteuer zu entrichten und „als Erniedrigte“ eine Einschränkung ihrer Bürgerrechte hinzunehmen²³. Der Todesstrafe verfallen nach islamischem Recht Muslime, die zu einer anderen Religion übertreten oder sich auf andere Weise „vom Islam abkehren“²⁴. Die Tradition beruft sich dafür auf Sure 4, 89²⁵. Die Juden werden zusammen mit den Polytheisten (von Gott!) als die größten Feinde der Muslime bezeichnet (5, 82). Gott habe unter ihnen „Feindschaft und Hass bis zum Tag der Auferstehung“ erregt, sie verflucht und einige von ihnen „zu Affen und Schweinen gemacht“ (5, 60.64).

²¹ Diese und die folgenden historischen Angaben im Wesentlichen nach Khoury, Islam, 13f.36f.98-109. Ausführlicher: ders., Toleranz, 28-52.

²² Vgl. Khoury, Islam, 100.

²³ Koran, 9, 29; vgl. Khoury, Islam, 100f.

²⁴ Ebd. 89.99. – Beispiele von Ländern, die dies derzeit in ihrer Gesetzgebung zum Ausdruck bringen, nennt die *Internationale Gesellschaft für Menschenrechte* in einer Mitteilung vom 9.12.2005 (www.igfm.de).

²⁵ Khoury, HI. Krieg, 80.

Unzweideutig lehrt der Koran die Pflicht der Muslime, gegen die Ungläubigen Krieg zu führen²⁶, und erklärt sogar, Gott habe nicht nur in ihm, dem Koran selbst, sondern auch in der Torá (d. h. dem Alten Testament) und im Evangelium (!) denjenigen Gläubigen das Paradies verheißen, die im Hl. Krieg „töten oder getötet werden“²⁷. Gegeneinander sollen die Gläubigen barmherzig, den Ungläubigen gegenüber jedoch „heftig“ sein (48, 29) und sie nicht zum Frieden rufen, wo sie die Oberhand über sie gewinnen (47, 35).

Der authentische Islam strebt bewusst die Weltherrschaft durch Krieg an²⁸. Solange es nicht so weit ist, teilt er die Welt nach mittelalterlicher Lehrtradition in zwei Bereiche auf: das „Gebiet des Islams“, d. h. die unter muslimischer Herrschaft stehenden Länder, und das „Gebiet des Krieges“, d. h. alle übrigen Länder²⁹. Endziel bleibt immer die Weltherrschaft, die Wege dorthin können jedoch je nach den Umständen unterschiedlich sein. Soweit der bewaffnete Kampf nicht möglich oder nicht erfolversprechend scheint, können „Pausen“ eingelegt und vorübergehend Friedensverträge mit nichtislamischen Staaten geschlossen werden. Diese Staaten gelten dann als ein Zwischenbereich, genannt „Gebiet es Friedens“ oder „Gebiet des Vertrags“. Derartige Verträge und entsprechende Kontakte und Beziehungen bedeuten jedoch nicht die Anerkennung der legitimen Existenz derartiger Staaten³⁰. Dies ist bei einer Religion mit Universalitätsanspruch die furchtbare, jedoch logische Folge, wenn in ihr, wie im authentischen Islam, die Unterscheidung zwischen Kirche und Staat fehlt.

²⁶ 8, 12f.38f.67.

²⁷ 9, 111; vgl. 4, 74; 47, 4-6.

²⁸ Koran 2, 190-193; 8, 39; 9, 33; 48, 28; 61, 9; vgl. Khoury, Islam, 103.

²⁹ Vgl. Ludwig Hagemann, Heiliger Krieg (djihād), in: LThK 4, 1317; Khoury, Hl. Krieg, 19f.

³⁰ Ebd. 21-23.

Wer über Islam „informiert“ und das nicht weiß oder wissenschaftlich vertuscht, stellt nicht nur religiös, sondern auch gesellschaftspolitisch gesehen eine öffentliche Gefahr dar.

Auf dem Weg zur Weltherrschaft

Das zuletzt Ausgeführte ist seit längerem auch für uns Europäer keine bloße Theorie mehr. In den Niederlanden z. B. fordern Muslime lautstark, dass ihre Frauen ausschließlich von Frauen ärztlich behandelt oder entbunden werden – und es wird ihnen z. T. offenbar nachgegeben, obwohl die betroffenen Frauen selbst so gut wie nie dieselbe Forderung äußern. Ebenso wurden unter dem Druck muslimischer Männer in öffentlichen Bädern getrennte Badezeiten und Schwimmkurse nur für Frauen eingerichtet. Unzählige Notare wenden bei Erbangelegenheiten von Muslimen inzwischen das „Recht“ der Scharia an, wonach der Anteil der weiblichen Erben auf ein Mindestmaß zu reduzieren ist³¹. Was uns darüber hinaus bei weiterer Expansion der Religion Mohammeds noch blühen kann, beweist der Iran mit der weltweit höchsten Pro-Kopf-Rate an Hinrichtungen, u. a. auch von Jugendlichen; und ebenso die Tatsache, dass die beiden stark islamistisch geprägten Staaten Iran und Afghanistan bis heute die Steinigung als Hinrichtungsart praktizieren³². Das entspricht genau der mosaïschen Gesetzgebung im Alten Testament. Dem hat aber das Wort Jesu „Wer von auch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein“ (Joh 8, 7) für die gesamte Folgezeit innerhalb des Christentums und – wenigstens mittelbar – innerhalb des Judentums ein Ende gesetzt. Mohammed, der Koran und die darauf aufbauende Rechtstradition sind in dieser Hinsicht bei den frühen alttestamentlichen Ansichten und Praktiken stehengeblieben.

Damit soll keineswegs in Abrede gestellt sein, dass es innerhalb der muslimischen Gemeinschaft seit dem Mittelalter eine *Entwick-*

³¹ Helmut Hetzel (Den Haag), Probleme mit islamischen Fanatikern ..., in: Luxemburger Wort, 4.8.2007, 8.

³² Die Tagespost, 4.8.2007, 4.

lung gegeben hat und viele Muslime inzwischen ebenfalls Steingung ablehnen, Frauen gleichberechtigt erben lassen und „Frieden“ genau so verstehen wie wir. Nach 732 (Poitiers) kam der „Heilige Krieg“ (Djihād) faktisch weitestgehend zum Stillstand. In der Folgezeit wurde die Pflicht der Muslime, diesen Krieg zu führen, abschwächend gedeutet: Es sei eine Pflicht nur der islamischen Gemeinschaft als ganzer, nicht aller einzelnen Muslime überall; daher genüge es, wenn der Djihād irgendwo in der Welt geführt würde. Oder gar, es könne je nach den Umständen auch befristete Friedenszeiten geben. Diese könnten sogar als der normale Zustand angesehen werden, der bewaffnete Kampf dagegen als die Ausnahme. Eine Reihe von muslimischen Theologen kam darüber hinaus zu der Auffassung, dass die geistige Auseinandersetzung durch Glauben, Gehorsam, Ermahnung zum Guten, soziales Engagement und Missionstätigkeit dem militärischen Kampf vorzuziehen sei.

Islamische Theologen, die diese Position vertreten, berufen sich dafür auf die Koranverse mit friedlichem Inhalt, die Erklärungen und Verhalten Mohammeds aus seiner Zeit in Mekka vor 622 widerspiegeln³³. Den größten Auftrieb bekam diese Richtung jedoch sicherlich durch den Kontakt von muslimischen Gläubigen und Theologen mit dem Christentum und der europäischen Kultur.

Es dürfte schwer fallen, „radikale“ Vertreter des Islams zu widerlegen, wenn sie erklären, dass die späteren, harten und kriegerischen Aussagen des Korans, da es sich ja nach islamischer Überzeugung um neue Offenbarungen von Gott handelt, die älteren, friedlicheren Stellen in ihrer Geltung aufheben und dass demnach sie, die betreffenden Theologen, die von uns als radikal bezeichnet werden, in Wirklichkeit nichts anderes als den *authentischen* Islam verkünden und praktizieren.

Natürlich dürfen wir Christen uns über die geschilderte Neuinterpretation des Djihād freuen und sollten sie in Kontakten mit Mus-

³³ Vgl. Islam-Lexikon, hg. von A. Th. Khoury, L. Hagemann und P. Heine, 3 Bde., Freiburg i. Br. 1991: 1, 261-264; Khoury, Hl. Krieg, 141-151.

limen nach Kräften fördern. Das wäre *das Vernünftige und Nützliche*, was christliche Lehrbücher zu unseren Beziehungen und unserem Dialog mit den Muslimen sagen sollten.

Beglaubigung des Offenbarungsanspruchs?

Jesus hat entsprechend dem Zeugnis der Evangelien und der Apostelgeschichte seinen Anspruch, Offenbarung von Gott zu verkünden, durch Wunder beglaubigt und auf diese Wunder als Beglaubigung seiner Botschaft hingewiesen (Mt 9, 6 parr.; Mt 11, 3-5 par.; Mt 11, 20 par.; Joh 2, 11; 3, 2; 5, 36; 10, 37f; 15, 24; Apg 2, 22; 10, 38). Ebenso haben später die Apostel und Apostelmitarbeiter auf die Wunder Jesu als Beglaubigungszeichen hingewiesen (vgl. die zitierten Stellen der Apg), darüber hinaus aber auch auf die durch sie selbst oder andere Christen *im Namen Jesu* gewirkten Wunder (Mk 16, 20; Apg 3, 16; Hebr 2, 3f).

Der Koran widerspricht diesen Angaben nicht, sondern stimmt ihnen im Gegenteil zu (2, 87.253; 43, 63; 61, 6), wobei er allerdings den von den Evangelien berichteten Heilungen und Totenerweckungen die alberne Sage hinzufügt, wonach Jesus einen Vogel aus Ton in einen lebenden Vogel verwandelt hätte (3, 49; 5, 110)³⁴.

Bedeutsamer ist, dass nach dem Zeugnis des Korans auch an Mohammed das Ansinnen gestellt wurde, seinen Prophetenanspruch durch Wunder zu beglaubigen, und er dies unter Berufung auf ein dem entgegenstehendes angebliches Gotteswort *abgelehnt* hat (20, 133-135; 29, 50-52). Hier wird vollends deutlich: Für jegliche für ihn unangenehme Situation hat er ein Gotteswort parat, das die Dinge seinem Wunsch nach regelt und dem die Hörer blindlings glauben sollen.

³⁴ Die Sage stammt aus dem sog. „Thomasevangelium über die Kindheit des Erlösers“, 2, 2.4 (wohl 2. Jh.), und dem „Arabischen Kindheitsevangelium“, 36, 1f (ca. 6. Jh.), in denen allerdings von Vögeln in der Mehrzahl die Rede ist (vgl. LThK 5, 629).

Schlussfolgerung

Angesichts dieses Gesamtbefundes kann man unserer Überzeugung nach als Christ Mohammed nicht als Prophet und seine Lehre nicht als Offenbarung bezeichnen. Wohl kann und muss man den Islam als Offenbarungsreligion bezeichnen, denn das ist ein rein religionsgeschichtlicher Begriff und besagt nur, dass eine bestimmte Religion *sich* auf göttliche Offenbarung *beruft*. Der Islam kann zudem aus christlicher Sicht in einem gewissen Sinn auch theologisch als Offenbarungsreligion bezeichnet werden, insofern er, wie oben dargestellt, *Elemente der biblischen Offenbarung* des Alten und Neuen Testaments (wenn auch unter erheblicher Veränderung) übernommen hat.

Kann man als Christ den Koran als „heiliges Buch“ bezeichnen? Objektiv gesehen, nein, sondern lediglich als das Buch, das den Muslimen *als heilig gilt*. Aber um diese relative Bedeutung des Wortes zum Ausdruck zu bringen, können wir wohl, wenn wir ansonsten unsere Dissenspunkte deutlich äußern, verkürzend von „ihrem heiligen Buch“ sprechen.

Einzelne Christen unserer Tage beanstanden die Freundlichkeit und Dialogbereitschaft unserer Kirche den islamischen Gläubigen und Theologen gegenüber mit dem Hinweis: Wenn der Gründer einer kleinen Sondergruppe oder Sekte behauptet, eine Offenbarung von Gott erhalten zu haben, wonach ihm persönlich in puncto sexuelle Freizügigkeit mehr zustünde als allen seinen Anhängern, dann straft man ihn mit Verachtung; da aber Mohammed, der ja dasselbe behauptet hat, Millionen von Anhängern gewonnen hat, bezeugt man ihm gegenüber „seinen Respekt“! Sicher ist eine solche Überlegung nicht unberechtigt. Andererseits gibt es unter den Millionen Muslimen gewiss sehr viele, denen die genannten und andere moralisch verkehrte Aussagen und Verhaltensweisen ihres Stifters ebenso wenig bekannt oder bewusst sind, wie die aus christlicher Sicht skandalösen Verhaltensweisen von Gläubenden des Alten Testaments der Mehrheit der heutigen Christen bekannt oder bewusst sind. Muslime dieser Art finden in den vom 2. Vatikanischen Konzil benannten Lehrpunkten des Islams und

hinsichtlich einer Reihe von naturrechtlichen und alttestamentlichen Forderungen des Sittengesetzes im Koran *Elemente von Wahrheit* und Anleitung zur *Anbetung Gottes* und zum *Gehorsam* ihm gegenüber – kurzum zu Haltungen, durch die sie sich wohltuend vom riesigen Heer der bloß nominellen Christen unterscheiden. Diesen Menschen und ihrem Leben aus den positiven Elementen des Koran heraus können und müssen wir sehr wohl unseren Respekt bezeugen.

Zusätzlich dazu schulden wir Christen den Muslimen wie allen anderen Menschen allerdings ein gelebtes Zeugnis unseres Glaubens an Jesus, den Sohn Gottes und Erlöser, als die endgültige Offenbarung Gottes in Person. Wir sind beauftragt und verpflichtet, ihnen durch unser Verhalten und, wenn aufgrund von Fragen ihrerseits eine günstige Gelegenheit sich bietet, durch Worte zu bezeugen, dass *Gott*, wie er sich in Jesus offenbart hat, *die Liebe ist* und dass er uns die Gnade schenkt, in der Liebesbeziehung zu ihm auch alle Menschen einschließlich unserer Feinde lieben zu können. Für den Glauben an diese Liebe müssen wir sie taktvoll und ohne Überrumpelung zu gewinnen suchen, denn der von Jesus uns gegebene Missionsauftrag gilt für alle Menschen und alle Völker.

Musliminnen und Muslime, die den christlichen Glauben, wie er in unserer katholischen Kirche gelehrt und gelebt wird, näher kennenzulernen wünschen, laden wir ein, sich bei uns zu melden.

Herausgegeben von:

ATK – Arbeitskreis Theologie und Katechese e. V.
Seidenweberstr. 3, D-40764 Langenfeld

Internet: www.atk-home.de

März 2013